

Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **45 (1948)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbesprechungen — Comptes-rendus de livres

A. van Gennep, *Le Folklore des Hautes Alpes*, T. I. Paris, Maisonneuve, 1946. — Wir bewundern die Arbeitskraft dieses Mannes: kaum war der Krieg zu Ende, so erschienen die zwei ersten Halbbände eines *Manuel de Folklore Français*, dessen Fortsetzung etwa 10 Bände umfassen soll; die Bibliographie in zwei Bänden ist schon vor dem Krieg herausgekommen. Und nun erscheint dieser Band, der sich den andern Bänden über Einzellandschaften anreihet. Den grössten Teil seines Materials hat der Verfasser selbst gesammelt, vieles hat er aus der Literatur zusammengetragen; alle Stellen und auch die Versuche zu Erklärungen hat er kritisch geprüft. Ein Beispiel ist die angeblich alte Notiz über die Bestattung auf Bäumen, deren Schwindelhaftigkeit er rasch beweist. Er folgt seiner bewährten Methode: eine Nachricht kann nur dann als sicher gelten, wenn sie genau lokalisiert ist. Der vorliegende Band interessiert uns besonders, weil er das Alpengebiet behandelt und darum immer wieder zu Vergleichen mit Schweizerlandschaften auffordert. Manche Züge entsprechen denen unserer alpinen Gegenden, z. B. die Entvölkerung, die Saisonauswanderung und die Rolle der Pässe. Aus historischen Dokumenten ist wenig zu holen, ihr Inhalt betrifft Adel und Klöster. Negative Antworten, die er auf seinen Reisen erhalten hat, deuten meist darauf hin, dass der Krieg die Entvölkerung beschleunigte.

An Bräuchen, die sich in seinem Gebiet wie in unseren Alpengegenden finden, will ich nur nennen: die Knabenschaften, die er aufs Mittelalter zurückführt, den Kiltgang, das Aufbewahren der Toten im Schnee, die Masken an Fastnacht. Es ist schade, dass er nicht schon dem ersten Band die Karten beigegeben konnte. Hoffen wir, dass diese möglichst bald mit dem zweiten Band erscheinen werden, und dass das wertvolle Werk bald abgeschlossen vor uns liegt.

P. G.

Volkskunde in Österreich.

Höchst erfreulich ist das Wiederaufleben der volkskundlichen Tätigkeit in Österreich. Bekannte Namen tauchen wieder auf, wie Wopfner, Dörrer, von Geramb, L. Schmidt, Wolfram und andere. Aus diesen Kreisen ist erschienen: *Österreichische Volkskultur* Bd. I, *Volkskundliches aus Österreich und Südtirol*, Festschrift für H. Wopfner zum 70. Geburtstag, hrsg. von A. Dörrer und L. Schmidt, Wien 1947. Aus dem Inhalt seien genannt der Widmungsartikel, der uns mit den Verdiensten Wopfners bekannt macht. Aus einer älteren Schrift schöpft *Commenda* Material über das Alpleben u. a. Dörrer stellt Hochreligion und Volksglauben einander gegenüber, wie er sie in der Entstehung und Entwicklung des Tiroler Herz-Jesu-Bundes findet. Er glaubt, im alpenländischen Volk wenig Aberglauben zu finden. Über Riehl in Tirol berichtet Geramb und betont dabei, dass Riehl die meisten seiner volkskundlichen Kenntnisse erwandert habe. Eine Studie über den steirischen Arl (Pflug-

schar) schliesst Koren mit Fragen, die zu weiterer Forschung locken. Schmidt betrachtet in seinem Artikel Kunst und Volkstum im Wiener Vormärz das volkstümliche Theater und die Lieder. Es wäre ganz interessant, einmal das Eindringen der Tiroler Lieder in die Schweiz zu untersuchen. Eine Bibliographie von Wopfners Schriften schliesst den ausserordentlich reichhaltigen Band.

Wieder erstanden ist auch die Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, hrsg. von L. Schmidt unter Mitwirkung von A. Dörrer und V. Geramb. Es ist Band 50 der 1895 begonnenen „Zeitschrift f. österr. V. k. d. e.“, fortgesetzt als „Wiener Zeitschrift f. V. k. d. e.“ und nun mit kleiner aber wichtiger Änderung des Titels neue Ziele sich setzend. Geramb hat im 1. Band dieser neuen Serie (1947) ausführlich die Aufgaben, die die Zeitschrift behandeln wird, geschildert. Wir wünschen ihr, dass sie sich auf gleicher Höhe halten möge wie ihre Anfänge.

P. G.

Max Lüthi, Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen. Eine literarwissenschaftliche Darstellung. A. Francke A. G. Verlag Bern. 1947. 127 S.

Dem Märchenforscher ist Max Lüthi seit seiner Dissertation über „Die Gabe im Märchen und in der Sage“ (1943) kein Fremder. Schon dort zeigte sich uns das Märchen als Gattung in einer neuen Sicht. Mit um so grösserer Spannung greifen wir zu dem Buch, in dem der Verfasser die in jener ersten Arbeit angelegten Linien zu einem vollen Wesensbild des europäischen Volksmärchens auszieht. Er nennt sein Buch ausdrücklich „eine literarwissenschaftliche Darstellung, nicht eine volkskundliche oder psychologische Untersuchung“; d. h. er erschliesst das Märchen als Erzählkunstwerk mit der Methode der Stilanalyse. Das Material, mit dem er arbeitet, sind ausser den Grimmschen Märchen die europäischen Bände der „Märchen der Weltliteratur“.

Lüthi behandelt sein Thema in 6 Kapiteln. Dem stilkritischen Blick erscheint das Märchen 1. als „eindimensional“: das „Jenseitige“, das in der Sage als Fremdwesen, bedrohend oder beglückend, in die Diesseitswelt hereinbricht, bildet im Märchen mit dem Diesseitigen eine ungeschieden einheitliche Wirkwelt. „Der Märchendiesseitige hat nicht das Gefühl, im Jenseitigen einer andern Dimension zu begegnen“ (17). — Der Erzählstil des Märchens ist 2. „flächenhaft“: „Was in der Sage tiefgestaffelte Innenwelt und Umwelt ist, wirft das Märchen auf eine und dieselbe Fläche nebeneinander“ (28); „es verzichtet auf räumliche, zeitliche, geistige und seelische Tiefengliederung“, und diese flächenhafte Darstellung entspricht „nicht einem Unvermögen, sondern dem sehr entschiedenen und sicheren Formwillen des Märchens“ (31). — Der Märchenstil ist 3. abstrakt: die Dinge werden genannt, nicht beschrieben, gewinnen also keine Individualität, sondern bleiben im Typus; ebenso zeigt auch die Handlung eindeutig klare, d. h. typische Linien; die Menschen des Märchens erscheinen nicht einmal als echte Typen, sondern als „Figuren“, d. h. als reine Handlungsträger, nur mit den Eigenschaften ausgestattet, die die Handlung verlangt. — Als weitere Kennzeichen des Märchenstils nennt Lüthi 4. „Isolation und Allverbundenheit“: das Märchen isoliert Dinge, Menschen, Episoden. Darum kann der Erzähler die sich dreimal wiederholende Situation dreimal mit genau den gleichen Worten wiedergeben, als wäre jedes das erste Mal. „Jede Figur ist sich selber so fremd, wie es die einzelnen Figuren einander sind“ (55); darum denkt die Prinzessin, die vom Schweinehirten das Ferkel haben will, nicht daran, dass sie ihm durch Erfüllung seiner Forderungen genau die Geheimnisse verrät, durch deren Bekanntgabe sie ihm verfällt; darum lernen die Brüder nichts aus

der Erzählung ihres Vorgängers, der doch genau das Gleiche erlebt hat; auch der Held denkt an die ihm gewordene Zaubergabe von dem Augenblick an nicht mehr, in dem sie ihre Aufgabe erfüllt hat, usw. — Gerade wegen dieser Isoliertheit aber können die Figuren des Märchens „jederzeit beliebige Bindungen eingehen und wieder lösen“. Erst die Isolierung „ermöglicht jenes mühelose, elegante Zusammenspiel aller Figuren und Abenteuer, womit uns das Märchen so sehr entzückt“ (63); „die Figuren des Märchens wissen nicht, in was für Zusammenhängen sie stehen, aber sie lassen sich von diesen Zusammenhängen tragen und gelangen zum Ziel“ (72). — 5. „Sublimation und Welthaltigkeit“: das Märchen nimmt seine Motive, wo immer es sie findet, Gemeinschaftsmotive, Magisches, Mythisches, Numinoses, uralte Riten und Gebräuche, sexuelle und erotische Stoffkerne, und entleert sie alle in der gleichen Weise ihrer ursprünglichen Bedeutung; alle Erlebnisgehalte der Motive verflüchtigen sich, sie sind nur noch Steine für den kunstvollen Bau der Märchenhandlung. Und diese „Entleerung ist zugleich Sublimierung. Alle Elemente werden rein, leicht, durchscheinend und fügen sich zu einem mühelosen Zusammenspiel, in dem alle wichtigen Motive menschlicher Existenz erklingen“ (89). Das Märchen „ist eine umfassende Form, die die Welt in sich hereinnimmt“ (93). — Über diese fünf Kapitel vom Märchenstil, die immer wieder das Märchen mit Sage und Legende vergleichen, dringt Lüthi in einem letzten Abschnitt „Funktion und Bedeutung“ zum neuen Ausblick auf das Wesen des Märchens vor: obgleich es weder die Bindung an die Wirklichkeit (wie die Sage) noch die an ein Dogma kennt (wie die Legende), gibt doch auch das Märchen „in seiner Weise eine Antwort, und eine tief beglückende Antwort, auf die brennenden Fragen menschlichen Seins. Im Märchen wird, zum erstenmal vielleicht, die Welt dichterisch bewältigt“ (102). „Hinter den werdenden und welkenden Formen der verweslichen Wirklichkeit stehen unveränderlich, in sich unbewegt und doch wirkend, die reinen Formen. Das Märchen gibt uns ihr Bild“ (103). Der Wunschtraum geht im Märchen nicht auf die mühelose Befriedigung primitiver Bedürfnisse, sondern auf das Abenteuer an sich. Auch ist seine Absicht nicht, zu zeigen, wie es in der Welt zugehen sollte (gegen Jolles); „es vermeint vielmehr zu erschauen und Wort werden zu lassen, wie es in Wahrheit zugeht in dieser Welt“ (105); denn „das Märchen sieht die Welt so wie es sie schildert. Seine abstrakte Darstellung lässt uns keinen Augenblick im Zweifel darüber, dass es Wesentlichkeit darstellen will, nicht Wirklichkeit“ (108). Auch ist es falsch, das Märchen als reine Unterhaltungsdichtung anzusprechen: es „schenkt Unterhaltung und Existenzerhellung in einem“ (110). Ähnlich steht es mit den verschiedenen Versuchen, Märchen zu „deuten“: „Die schwerelosen Figuren des Märchens haben die Eigenschaft, dass sie zu keiner bestimmten Deutung verpflichtet, ja dass sie eine solche verbieten; dass sie aber anderseits vielfache Deutungen gestatten, ja geradezu danach rufen“ (115). Das Märchen ist „weder primitiv noch naiv, sondern hochentwickelte Kunst. Es ist ohne Zweifel ein Kind hoher Kultur. Aber es kann durchaus zeitlich sehr frühen Kulturen angehören“ (117). „Das Volk ist Märchenträger und Märchenpfleger, kaum Märchenschöpfer. Das Märchen ist, will mir scheinen, ein Geschenk seherischer Dichter an das Volk“ (120).

Ich habe Lüthis Ansichten möglichst mit seinen eigenen Worten wiedergegeben, um den Ernst und die Präzision dieser Formulierungen sichtbar werden zu lassen. Als ein Meister der besonnenen und lichtvollen Prägung tritt Lüthi an die Seite Emil Staigers, mit dessen „Grundbegriffen der Poetik“ er auch

die Ausrichtung auf die Idee, das Wesentliche der Gattung teilt. Wie dort der Literarhistoriker, wird hier der Volkskundler manches vermissen. Die Frage z. B., wie weit die einzelnen überlieferten Märchen dem von ihm entworfenen Wesensbild entsprechen, wird von L. nur im Vorbeigehen gestreift: „es gibt eine Grundform, nach der die Märchenerzählung hinstrebt. Sie wird kaum je rein verwirklicht, unsichtbar aber steht sie hinter jedem Märchen . . . Durch den Vergleich vieler Erzählungen war es möglich, das eigentlich Märchenhafte zu erfassen“ (123). Auch die Verschiedenheit der Ausprägung des Märchenstils von Erzähler zu Erzähler, von Volk zu Volk ist dem Verfasser bekannt (122), aber sie erscheint ihm für die Erreichung seines Zweckes, die Darstellung „des“ europäischen Volksmärchens, unwesentlich. Hier wird weitere Arbeit einzusetzen haben, die die volkskundliche Wirklichkeit mit der literaturwissenschaftlichen Wesensschau vergleicht. Man mag bedauern, dass es nicht möglich scheint, ein von allen Seiten gesehenes, vollständiges Bild der Gattung „Märchen“ und ihrer Verwirklichung zu entwerfen. Aber freuen wir uns lieber dankbar an den neuen, wertvollen und fruchtbaren Aspekten auf das Märchen, die uns Lüthis Buch eröffnet.

Friedrich Ranke.

Ausgegeben April 1948

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung A. G., Fischmarkt 1, Basel